

*Grössers wolltest auch du, aber die Liebe zwingt
All uns nieder, das Leid beuget gewaltiger,
Doch es kehret umsonst nicht
Unser Bogen, woher er kommt.*

Friedrich Hölderlin, „Lebenslauf“

Zum 50. Todestag von Ernst Buschor (2.6.1886 – 11.12.1961)

- eine Skizze von Michael Kraft -

Am 11. Dezember 1961 starb in München Ernst Buschor, ein klassischer Archäologe, Übersetzer sämtlicher Tragödien des Aischylos, Sophokles und Euripides, Träger des Ordens „Pour le mérite“ für Wissenschaft und Künste. Schon als 25-Jähriger war er, noch vor seiner Promotion, mit seinem Erstlingswerk „Griechische Vasenmalerei“ (1912 bei Piper erschienen) plötzlich berühmt geworden weil er da einen großen Bogen zu spannen vermocht hatte, wo die damalige Altertumswissenschaft gerade erst dabei war, den Bestand zu sichten und zu ordnen. Über 50 Jahre hinweg gehörte er dann zu den namhaftesten deutschen Gelehrten und zugleich zu den großen Meistern der deutschen Sprache. Persönliche Begegnungen und Freundschaften und ein fruchtbarer Gedankenaustausch verbanden ihn unter anderen auch mit dem Bildhauer Hans Wimmer, dem Schweizer Dichter (und späteren langjährigen Vorsitzenden der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft) Albert Steffen, dem Musiker und Komponisten Carl Orff, dem Philosophen Martin Heidegger und dem Münchner Komiker Karl Valentin. Letzterem widmete er in einer Festschrift (für Karl Reinhard) „*ein Wort tiefsten Dankes an den qualvollen Verkörperer schwerster Zeitnöte, an den spielenden Mitbegründer einer neuen Logik, an einen der liebenswertesten Menschen, die wir gesehen haben*“. (1)

Das Dramatische im ursprünglichen griechischen Wortsinn, also das „Handeln“, das Spiel auf der Bühne des Theaters und des Lebens, hatte es ihm angetan. Darin war ihm der Ur-Komiker und Lebenskünstler nahe. Und so hat er neben seinen Tätigkeiten als Forscher, Ausgräber, Museumsmann und Professor für Klassische Archäologie an der Universität München alle 31 erhaltenen Tragödien der drei großen attischen Dichter übersetzt, „*nur für das Spiel auf der Bühne*“, wie er ausdrücklich sagte. Auf Bitten einer großen deutschen Bühne hin hatte er 1943 damit begonnen und dieses Werk wenige Wochen vor seinem Tod vollendet.

Er war zwar ein Gelehrter aber doch auch selbst ein Schauspieler, eben ein „Dramatiker“, ein für Rhythmus und Tonart eines jeden geistigen und weltlichen Geschehens empfänglicher Mann, der zu Hause auch klassische Stoffe für die Marionettenbühne seiner Kinder bearbeitete und wohl gelegentlich selbst gerne einmal die Fäden zog. „*Ein Zauberer*“, sagten manche von ihm, ein „*Expressionist*“, ein „*Existenzialist*“, ein besonders griechischer Geist „*durch das Einswerden des Menschen Buschor mit dem innersten griechischen Wesen*“. (2)

In diesen Tagen, in denen überall nur mehr von der „griechischen Krise“ berichtet wird, mag es uns vielleicht zu einem ausgewogeneren Bild dieses schwer geprüften Landes verhelfen, wenn auch einmal ein ausgewiesener Griechenlandskenner und –liebhaber zu Wort kommt, der über das politische und ökonomische Geschehen hinaus den Beitrag gerade dieses Landes zur geistigen Entwicklung und Einheit Europas in der Tiefe erkannt und ein Leben lang mit klaren, philosophischen und doch auch wieder einfachen Worten dargestellt hat. Ernst Buschor tat dies nicht als humanistischer Akademiker im üblichen Sinn, aber als einer, welcher der Akademie Platons nach eigenem Bekenntnis (3) seit seiner Gymnasialzeit in Nürnberg sehr nahe stand. Er verstand seine Forschung und Lehre immer auch als einen Dienst an der

Gegenwart, der Geistes-Gegenwart des Menschen im Sinne einer allgemein-menschlichen Existenzbiographie. Und es versah diesen Dienst aus persönlicher Erfahrung, aus dem heraus, was er selbst erlebt und gesehen hatte.

Er schrieb und publizierte aber nicht nur als profunder Kenner Griechenlands die Ergebnisse seiner Forschungen von einem sicheren Schreibtisch aus, sondern er lebte auch mit seiner Familie von 1922 bis 1929 als Direktor des deutschen archäologischen Institutes in Athen. Zwei seiner fünf Kinder sind hier geboren.

Von 1925 bis 1961 leitete er die Ausgrabungen im Heraheiligtum auf der Insel Samos. Hier fand er eine zweite Heimat, wurde bis ins Innerste vertraut mit dem Ort, der ihn umgebenden wildwüchsigen Natur, ihrem großen Reichtum und ihren Gefahren, und mit dem Kampf der hier lebenden Menschen um das tägliche Brot. Bald kannte er die Familien, und ihre Geschichten, er teilte ihre Sorgen und Nöte wie auch die Freuden des damaligen „modernen“ Griechenland, das ja –kulturell betrachtet– ganz anders war als das von ihm erkundete antike. Oft saß er bis tief in die Nacht mit seinen deutschen und seinen griechischen Mitarbeitern gesellig beisammen. Er wurde Taufpate von griechischen Kindern und half bei der Ostermesse als „Sänger“ aus, weil der vorgesehene Mann zu betrunken und kein anderer aus dem Dorf das byzantinische, 1000 Jahre alte Messbuch zu lesen imstande war – geschweige denn dieses uralte Griechisch irgendwie verstehen konnte. Ernst Buschor, der Sohn eines Weinbauern und Predigers der Apostolischen Kirche, brachte dann im Verein mit dem Popen die Liturgie der dankbaren Gemeinde zu Gehör. Ob diese buschor-typische Geschichte wohl so stimmt, wie sie hier erzählt wird? In manchem Nachruf war eher lapidar zu lesen „auf Samos leitete er den Kirchenchor“ ...

Mit dem -heute fast wie ein Heiliger verehrten- blinden Einsiedler Emmanuel Papajannakis (1880 – 1966), welcher in der Tradition der christlichen Asketen über 60 Jahre lang alleine eine kärgliche Hütte neben einer kleinen alten Marienkirche im Hinterland bewohnte, besprach er seine Ausgrabungen, seine Einsichten – und die Politik Konrad Adenauers. Noch heute gibt es in den Dörfern rund um das Heraion kaum einen unter den 70-90-Jährigen, der „Anéstis“ Buschor's Namen nicht kennt und mit allergrößtem Respekt von ihm spricht.

Von seiner Köchin, Frau Marigó, wurde er am Feierabend „mit Rätseln überschüttet“ welche es zu „wissen“, nicht aber zu „raten“ galt. (4) Bald sammelte und erfand er selbst solche Rätsel und verfasste dann das kleine Büchlein „Rätselküche“, das 1958 bei C.H. BECK in München erschien.

Viele Rätsel, Geschichten und Anekdoten ranken sich um seine Person. Manche davon hat er, als erklärter „Kollege“ von Karl Valentin und aus innerer Nähe zur Gestalt der griechischen Sphinx, einfach selbst erfunden und listig in Umlauf gebracht. Manche davon erzählt der Buschor-Schüler Frank Brommer in den „Anekdoten und Aussprüchen von deutschen Archäologen“ (5) Groß war die Zahl der Bewunderer und Verehrer, und die der Studenten, denen er mit Letztes fordernder Energie und großer Strenge die antike Kunst als hohen Maßstab und Quelle tiefer Erkenntnisse – ja im Grunde vorlebte. Einige von ihnen scheinen das fast als Qual erlebt zu haben. Dennoch – er dozierte nicht, so erzählen die, die ihn gehört haben. Er „sprach eher stockend aber eindringlich“. So charakterisierte 1976 im Bayerischen Rundfunk sein langjähriger Schüler und Assistent Hans Walter Buschors Redeweise. Derselbe schrieb zu Buschor's 75. Geburtstag, welchen dieser, von einer beginnenden Krankheit bereits gezeichnet, am 2.6.1961 noch auf Samos feiern konnte: „Er versteht es, den Hörer zum Sehen und zu einer ganzheitlichen Betrachtung zu erziehen. Er hat weniger Wissens- und Bildungstoff als (in Verantwortung für den werdenden Menschen) Werte vermittelt. Die Wirkung seines Vortrages liegt in der Unmittelbarkeit des frei gesprochenen Wortes, in dem Vermögen, schwierige Vorgänge einfach darzustellen, in seiner Begabung, die Bildwerke sprechen zu lassen – letztlich in der Ausstrahlung seiner Person.“ (6)

Manche der Schüler und Kollegen hatten es sehr schwer mit ihm, weil er als ein durch und durch schöpferischer Geist niemals wirklich „berechenbar“ war. Er gab eben nicht alles preis, was er sah und dachte, er ging mit Wort und Schrift sehr bewusst und sparsam um, er führte auch keine langen Korrespondenzen sondern schrieb kürzeste Postkarten, die meist nur mit E.B. unterzeichnet sind.

Als in den Jahren nach 1970 die deutsche archäologische Wissenschaft ihrem materialistischen Höhepunkt zustrebte, wurde der „Altmeister“, wurden seine Schriften, seine grundlegenden Gedanken, seine disziplinierte geisteswissenschaftliche Herangehensweise wohl zunehmend weniger verstanden. Man sprach damals von einer „Kunstarchäologie“ oder von „poetisierender Wissenschaft“, der man vielleicht „glauben“ könne, aber deren Darstellungen eben keinesfalls beweisbar seien. Und manche der neuen „empirischen Feldforscher“ schienen darüber zu vergessen, dass jeder noch so gründlich erbrachte „wissenschaftliche Beweis“ nichts anderes ist als die Einordnung sichtbarer und (nach-)messbarer Phänomene in ein komplexes, aber eben einseitig-materielles Weltbild, welches seinerseits nichts anderes ist als eine Zusammenfassung von Hypothesen und daraus hergeleiteten Axiomen.

Wer erfährt schon Atome und deren Zusammenwirken „empirisch“?
Was und wie *sieht* man als Mensch denn wirklich?

„*Man sieht nur mit dem Herzen gut*“, so lässt es Antoine de Saint-Exupérie im Jahre 1943 den Fuchs zum kleinen Prinzen sagen. Auch Ernst Buschor „*sah*“ 1936 in seinem zentralen Werk „Die Plastik der Griechen“ vor allem mit dem Herzen als gleichberechtigtem Erkenntnisorgan die griechischen Götter in ihren Statuen, er sah das Aufblühen, das Fruchtragen und das Verwelken der griechischen Kunst wie einen „Lebensvorgang“, als „die Lebensgeschichte einer Persönlichkeit“ (7), eben *des griechischen Menschen*. Er sah dessen stufenweise Bewusstseinsentwicklung, die sich für ihn in den Bildwerken widerspiegelte. Gerade deshalb gehört er in die Reihe der modernsten Denker seiner Zeit mit jener geisteswissenschaftlichen Methode, die vielleicht erst 100 Jahre später wirklich als solche verstanden und wissenschaftlich anerkannt werden kann.

Ebenfalls in jenen 1930-er Jahren hatte die moderne theoretische Quantenmechanik die Grenzen der Materie ausgelotet und überschritten. Die so genannte „Unschärferelation“ Werner Heisenbergs beschrieb, wie an diesen Grenzen jede Methode das Ergebnis beeinflusst, also wie man dort nicht mehr so scharf zwischen dem Beobachter und dem Beobachteten unterscheiden kann. Sein Schüler, der Quantenphysiker und Friedensnobelpreisträger Hans-Peter Dürr, sagt heute, gerade diese „Unschärfe“ zeige die „*Einheit in der Wirklichkeit*“.

Der Altertumsforscher Ernst Buschor wiederum hat (vermutlich nicht „bewusst“, aber eben zeitgleich für sein Fachgebiet) im Jahre 1939 folgendes über die „Methode“ in das Vorwort des „Handbuches der Archäologie“ geschrieben: „*Die Methode ist nichts Konstantes, sondern abhängig vom Objekt und Subjekt. Es gibt so viele archäologische Methoden, als es betrachtete Denkmäler und Denkmälergruppen gibt, und es gibt so viele Methoden, als es forschende Persönlichkeiten gibt. Jeder Ausgräber weiß z. B., dass keine Grabungsmethode verbindlich ist, sondern dass die Bodenforschung sich jeweils dem Charakter des Geländes und seines Inhaltes anpassen muss.*“ (8) Und genau diese seine Einsicht, welche seine eigene Arbeitsweise immer bestimmt hatte, wurde nun zunehmend zum Problem für die neueren Anhänger einer Methode, welche an allen Orten zu allen Zeiten gleichermaßen und von jedem anwendbar sein sollte.

So kam es wohl, dass einer seiner Nachfolger in der Leitung der Ausgrabung, der Architekt Hermann Kienast, 1991 über Buschor schrieb (9): „*Sein Ziel war nicht die schlichte empirische Erkenntnis sondern die metaphysische Erfahrung.*“ Da möchte man heute, wiederum 20 Jahre später, doch klärend hinzusetzen: Für Ernst Buschor gab es keinen prinzipiellen Unterschied und daher auch keinen Widerspruch zwischen empirischer Erkenntnis und metaphysischer Erfahrung. Beide gehörten für ihn wie selbstverständlich immer zusammen, nicht als ein erstrebtes „Ziel“, sondern als lebendige, authentische Wirklichkeit, von der er zu berichten wusste.

Manches von dem, was heute in 2011 als „holistisches“ oder „integrales“ Weltbild oder als „spirituelle Intelligenz“ beschrieben wird, war ihm eben bereits 100 Jahre zuvor in der Anschauung und Erkenntnis der griechischen Kunstwerke begegnet. Vermutlich würde er heute auch wieder besser verstanden werden als von der Forschergeneration unmittelbar nach ihm.

Zurück nach Griechenland, nach Samos, zu dem Menschen Ernst Buschor im Kreis seiner Schüler und Mitarbeiter und seiner Zeitgenossen!

Ebenso unmittelbar wie den griechischen Göttern und ihren Bildwerken begegnete er auch ihnen. Er kannte keine Ständedünkel und hielt, obwohl manchmal unnahbar, keinen menschlichen Abstand zu seinen „Laienfreunden“, wie er sie meist nannte. Für sie schrieb er seine Bücher, für sie sprach er öffentlich und im kleinen Kreis. Und diese Laienfreunde wiederum hörten und lasen mit großer Dankbarkeit, was er mitzuteilen hatte. Sie besuchten auch „privat“ seine Vorlesungen an der Universität, weil dort ein Mann auf der geistigen Höhe seiner Zeit und darüber hinaus über *den Menschen* sprach, nicht den alltäglichen sondern den uns allen gemeinsamen suchenden, ringenden, irrenden, von den Göttern ausgezeichneten und manchmal wieder verlassenen Erdenbürger. Eben denjenigen, der vom Anbeginn seiner Existenz durch die Jahrtausende hindurch auch im Jahre 2011 beispielsweise als Grieche mitten in der Krise, als Deutscher, als Europäer, als Wanderer zwischen vielen Welten seinem Dasein einen Sinn zu geben vermag. Immer wieder, jedes Mal neu, seinem Ursprung nahe.

Das Buch „Vom Sinn der griechischen Standbilder“, 1942 inmitten der gewaltigen Zerstörungen eines Weltkrieges veröffentlicht, endet mit den Worten: „*Das Hohe Schicksalsland des Menschen ist das große und feierliche Wort der Griechen, mit dem sie uns immer wieder beglücken, begeistern, erschrecken.*“ (10)

So sprach nur einer – Ernst Buschor. Seine unverwechselbare Sprache und seine Leistungen sind mehrfach beschrieben und gewürdigt worden. Nach seinem Tod 1961 erschienen die Nachrufe nicht nur in den Fachzeitschriften sondern in allen Tageszeitungen. Bis heute werden die griechischen Tragödien auch ab und zu in seiner Übertragung, also in „seiner Sprache“ auf deutschen Bühnen gespielt, zuletzt 2010 „Antigone“ und „König Oidipus“ in Frankfurt/Main. Allerdings liest man in den Programmheften selten mehr als „übersetzt von Ernst Buschor“.

Wer war wohl der Mann, der am Ende seines Lebens Tag und Nacht übersetzte, auf Parkbänken und in der Eisenbahn von Herrsching am Ammersee nach München, weil er nach eigenem Bekunden „*Euripides im Jenseits mit weißer Weste begegnen wollte*“? (11)

Die Schar derer, die noch persönlich von ihm berichten können, hat stark abgenommen. Seine Ehefrau Berta Buschor und seine fünf Kinder sind gestorben, und nur die ältesten seiner Enkel haben leibhaftige Erinnerungen an den Großvater.

Ich selbst habe ihn nicht gekannt, denn als er starb, war ich ein Jahr alt. Aber gerade hier, wo ich dies schreibe, auf der Insel Samos an der Imbrasosmündung nahe dem Heraheiligtum, ist er mir besonders nahe.

„*Wie einen Gott haben sie ihn hier verehrt*“, sagt mir mein Freund, der Maurermeister Evangelis aus dem modernen Iréon, welcher als Knabe bei der Ausgrabung mithelfen durfte.

„Er saß gerne und oft mit uns, seinen Freunden, den Arbeitern bei reichlich Wein in der Taverne, die halbe Nacht lang“, sagte der inzwischen auch verstorbene alte Wirt Alekos aus Myloi, „und er war doch am Morgen dann der erste bei der Arbeit.“

„Der Buschor war ein sehr guter Mensch, und er wusste einfach alles“, sagt mir die mühsam am Stock humpelnde Greisin aus Pagondas, der ich vorgestern zufällig auf der Straße begegnet bin, noch bevor ich mich als dessen Enkel zu erkennen gegeben habe.

Seit vielen Jahren frage ich mich: *wie war er wohl*, oder eben wieder einmal: *wer war jener Ernst Buschor?*

Eine bedeutende Persönlichkeit, ein „großer Magier“ (Hans Diepolder), ein „tieftrauriger, grundgütiger Mann“ (Hans Walter), stolz und demütig zugleich, listenreich wie Odysseus, hartnäckig fragend und provozierend wie Sokrates, berühmt wie Sophokles und dabei einsam wie Euripides? ... und alle Vergleiche hinken doch auch wie der Schmiedegott Hephaistos, der Bringer des kunstreichen Handwerks.

„*Er hatte viel von einem Handwerksmeister der alten Zeit an sich, auch die Ethik eines solchen Mannes.*“ (Hans Walter im Rundfunk)

Eine Autobiographie oder sonstige Selbstdarstellung gibt es nicht, eine solche zu schreiben hätte ihm sicher fern gelegen. Natürlich hatte er auch ein privates Leben. Dennoch – sein Buch „*Phidias der Mensch*“ (1948) kommt seinem eigenen Verständnis vom Sinn einer Biographie vielleicht am nächsten. Ein Ruf ergeht, eine Aufgabe wird von außen oder von innen an einen Menschen herangetragen, und er nimmt sie an, er bringt genau das ans Tageslicht und die menschliche Gemeinschaft, was genau er und nur er zu geben vermag ...

War der kongeniale Nachschöpfer der griechischen Kunst im darstellenden Wort, war der Meister der Übertragung der griechischen Tragödien selbst ein „tragischer“ Mensch?

Was ist denn eine „Tragödie“ im echt griechischen Sinne?

„Τραγωδία ἐστὶν ἡρωικῆς τύχης περιστάσις – die Tragödie ist die Darstellung eines heroischen Schicksals“, so konstatiert Aristoteles in seiner Poetik, und er befasst sich besonders mit ihrer *Wirkung* auf die zuschauenden, die jenes Heldenschicksal mit-erlebenden Menschen.

Die *Wucht einer Tragödie* – von ihr hat Ernst Buschor oft gesprochen. Und erst die die Wucht einer Trilogie, also der dreifach gesteigerten Abfolge von drei thematisch zusammengehörigen Tragödien, welche das Schicksal eines jener großen Heroen der Vorzeit und seines Geschlechtes vor Augen führten, wurde dann durch ein abschließendes heiteres Satyrspiel aufgefangen. Gerade so, in diesem Kontrapost, wurde die „Katharsis“, also die Reinigung der Seelen in ihrer Erschütterung und Erlösung erst möglich und vollständig.

Selbst immer ein begeisterter Theaterbesucher, wollte Buschor das griechische Drama stets als einen *Kultakt* verstanden wissen. In seiner (erst posthum veröffentlichten) kurzen Abhandlung „Über das griechische Drama“ schreibt, ja mahnt er: „*Aber unerlässlich war doch auch dem späteren Betrachter (hier meint er Aristoteles und das 4. Jht. v. Chr. im Gegensatz zur Frühzeit) die mit dem Kultakt ursprünglichst verbundene Bestimmung des Dramas, reinigend auf den Zuschauer zu wirken, ihn andachtsvoll zu stimmen, sein Chaotisches zu läutern, sein Ungeformtes zu formen, ihn mit dem Ewigen in Verbindung zu bringen.*“ (12)

Diese hohen Anforderungen an jedes antike und moderne Drama zu erfüllen, dazu dienten –in einem weiten und freien Sinn- auch die Schriften und die frei gesprochenen Worte des „Dramatikers“ Ernst Buschor, von dem eingangs die Rede war.

An der Stelle solch eines heiteren Satyrspiels möchte ich zum Abschluss dieser vorwiegend persönlichen Begegnung (13) mit der „Tyche“, dem „Daimon“ unseres „Helden der Vorzeit“ die schönste und zugleich tiefstinnigste Buschor-Geschichte bringen, die ich kenne.

Während ich sie nun einfach aus einem Buch abschreibe, höre ich ihren Urheber erzählen, eben jenen getreuesten Gefolgsmann, einen, der ihn wirklich verstanden und geliebt hat, Hans Walter, der von 1978 – 1984 auch mein Lehrer war:

„Als Buschor gefragt wurde, nach welchen Prinzipien er die griechischen Dramen übersetzte, entgegnete er: `Ich singe, wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnt`. Auf die Frage, wie er zu seinen Einsichten in die griechische Kunst, vor allem der klassischen Zeit, gekommen sei, antwortete Buschor: `durch einen Papagei sehr hohen Alters, der in seiner Heimat Athen Phidias und Perikles noch kannte, der den Bau des Parthenon und die Spiele im Dionysostheater miterlebte und den es nach langem Umherirren auf die Insel Syra verschlagen habe. Dort habe er den Papagei auf dem Weg nach Samos regelmäßig aufgesucht und von ihm authentische Berichte erhalten. Nun, da der Papagei tot sei, könne er zwar keine neuen Auskünfte mehr einholen, aber in seiner Schublade liege noch ein dickes Bündel Notizen mit den letzten Äußerungen des Vogels.`

Als ich (also Hans Walter) mich viele Jahre nach dem Krieg zwischen zwei Schiffen im Caféhaus in Syra nach dem Papagei erkundigte, erzählte mir der Wirt, indem er nicht ohne Rührung auf das leere Stangerl am Balken der Stube zeigte, das Schicksal des Vogels: er sei zu Beginn des Krieges nach Athen gekommen und von Hunden zerrissen worden. Auf meine neugierige Frage, was denn der Papagei kurz vor seinem Tode Buschor noch mitgeteilt habe, warf der Wirt verneinend mehrmals seinen Kopf in den Nacken und meinte, der Vogel hätte mit Buschor Altgriechisch gesprochen und das verstünde er nicht.“ (14)

Literatur von Ernst Buschor – eine kleine Auswahl:

- „Von griechischer Kunst“. Ausgewählte Schriften. Piper-Verlag München, 2. Aufl. 1963, mit einer vollständigen Bibliographie, hier unten als „Buschor I“ zitiert
- „Die Plastik der Griechen“ (1936), Neuauflage im Piper-Verlag München, 1981
- „Vom Sinn der griechischen Standbilder“ (1942), Verlag Gebrüder Mann, Berlin, Neuauflage als TB 1978
- „Griechische Vasen“, (1940), Piper-Verlag München, mit mehreren Neuauflagen
- „Phidias der Mensch“ (1948), F. Bruckmann Verlag, München
- „Winke für Akropolispilger“, (1960) bei C.H.BECK in München
- „Über das griechische Drama“, Vortragsnachschrift von 1947, 1963 im Piper-Verlag München einzeln gedruckt, als Einführungsband auch aufgenommen in die
- Gesamtausgabe der Übersetzungen der griechischen Tragödien, bis 1963 im Verlag C.H.BECK, München, Taschenbuchausgabe 1979 im Artemis Verlag, München und Zürich
Die anschauliche Skizze vom Leben und Wirken Ernst Buschors durch Hans Walter ist dieser Taschenbuchausgabe vorangestellt.
- „Museumsdirektor Karl Valentin“ (1952), zuletzt in „Karl Valentins gesammelte Werke“, Piper-Verlag München, 1961, ab S. 419

Sämtliche Schriften von Ernst Buschor sind vergriffen und derzeit nur noch antiquarisch zu bekommen.

Anmerkungen im Text:

(1) Schlußsatz aus „Museumsdirektor Karl Valentin“ (2) Irma Haag in „Das Goetheanum“, 41. Jg. Nr. 2, Dornach 1962, (3) Buschor I, S. 13, (4) Vorwort zur „Rätselküche“, (5) Frank Brommer, „Anekdoten und Aussprüche von deutschen Archäologen“ Wasmuth-Verlag, Tübingen 1979, (6) Buschor I, S. 222, (7) „Die Plastik der Griechen“, S.5, (8) Buschor I, S. 210, (9) Hermann J. Kienast „Zum heiligen Baum der Hera auf Samos“, Mitteilungen des deutschen archäologischen Institutes Athen Nr. 106, 1991, S. 71, (10) „Vom Sinn der griechischen Standbilder“, Originalausgabe S. 47, (11) auch dies erzählte Hans Walter 1976 im Bay. Rundfunk, (12) nach der Piper-Ausgabe S. 23, (13) Ich bin mir wohl bewusst, wie unvollständig und auch einseitig meine Darstellung ausfällt. Sie wurde angesichts des nahenden „Jahrestages“ schnell und ohne weiteres „Überlegen“ geschrieben. (14) Buschor I, S. 224/225

© Copyright by

Michael Kraft, Verwalter des Nachlasses und Inhaber der Autorenrechte von Prof. Dr. Ernst Buschor, Breitbrunn, Mooseurach 16 a, 82549 Königsdorf, Tel: 08179-998088, e-mail: michael@ambula.de,
Im Internet: <http://www.ambula.de> (Direkter link: <http://www.ambula.de/?path=/home/static/buschor.html>)

Die Aufführungsrechte der Dramen liegen beim Steyer-Verlag, Freilassing. (www.steyer-verlag.de)